

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 31 (1927-1928)
Heft: 19

Artikel: Der Bücherprüfer
Autor: Müller-Partenkirchen, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669291>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und in den hintersten Teil des Bootes schleuderte. Als die Yumbos sahen, daß es mir mit meiner Weigerung ernst sei, gaben sie sich schließlich zufrieden, allein an ihren bösertigen Mienen und ihrem nachlässigen Rudern merkte ich bald, daß das bisherige gute Einvernehmen ge-

stört sei. Infolgedessen empfand ich es als eine angenehme Ablenkung, als der Regen wieder aufhörte und wir bald darauf zu einer unmittelbar am Fluß gelegenen Siedlung von Zaparoindianern kamen.

(Fortsetzung folgt.)

Frühgewitter.

Die Luft erdröhnt von dumpfem Donnerschlag;
Nur schwer entweicht die Dämmerung dem Tal,
Aus dunklen Wolkenchlünden blickt es fahl;
— Wo bleibt die Sonne, wo der junge Tag?

Die Vögel flattern bang umher, als wär'
Ein Unheil in der Luft, das sie bedroht;
Aus Hagelwolken bricht vielleicht der Tod?
Am Bach dichtet sich das Nebelmeer. —

Dann fährt der Wind ins grüne Buchenhaar;
Die Stille weicht, der schwere Regen fällt,
Die durstige Erde trinkt, was sie nur hält;
Ein jedes Pflänzlein läbt sich wunderbar!

Die Erde hebt; grell kündet Strahl um Strahl,
Wo der Gewalt Geschöß sich rasch verlor,
Dann trifft die Sonne sacht durch's Himmelstor:
Der junge Tag steigt lächelnd in das Tal!

Paul Müller.

Der Bücherprüfer.

Von Fritz Müller-Partenkirchen.

Jeder Stand, und sei er noch so bürgerlich,
hat seinen anerkannten König. Sogar die
Bücherprüfer.

In meiner jungen Kaufmannszeit trug den
Hermelin der Bücherprüfer Richard Lenz. Der
Hermelin war unsichtbar, sichtbar war sein
grauer, abgetragener Lodenmantel.

„Jungster Mann,“ verriet er mir, „mehr und
tiefer als die andern sieht der Unscheinbare.“

Nach ein paar zögernden Bügen aus zer-
bissener Pfeife setzte er hinzu: „Um meisten
aber sieht der Unsichtbare.“

Ich hatte es nicht leicht bei ihm. Er ver-
langte viel. Im Vertrag stand hinter Arbeits-
zeit: Je nachdem.

Als ich's las, sah er mich an: „Was Sie
denken, weiß ich. Schadet nichts. Fangen wir
an.“

Ich begann mit sieben Arbeitsstunden, fiel
auf drei und stieg auf zehn. „Revisionsbedürf-
nis kommt in Stößen,“ sagte er, „Bereitschaft
ist in unsrem Handwerk alles.“

Zwei Jahre und die Prüfungstechnik, wie
sie damals üblich, saß.

Ich blähte mich bescheiden. Er lächelte: „Sie
vergessen, daß dieselbe Technik bei den Herren
Fälschern schon seit länger sitzt — jetzt mal an-
ders 'rum, Verehrter.“

Zwei Jahre, und ich hatte anders 'rum prü-
fen gelernt. Wieder war ich stolz.

Er schob mir einen Pfeiler fremder Revi-
sionsberichte zu: „Lesen Sie.“

Ich las: „Die unterzeichneten Revisoren be-
stätigen die Übereinstimmung der vorstehenden
Bilanz mit den ordnungsmäßig geführten Bü-
chern der Gesellschaft.“

Er biß an seiner Pfeife: „Der Satz sieht
nach was aus, nicht war. Reißen wir ihm seine
Lakelage vom Leib — was bleibt?“

„Die Bestätigung, daß alles schön addiert
ist.“

„Sie machen sich. Aber zu belächeln brau-
chen Sie die Herren nicht. Können Sie im
Grunde mehr?“

Ich verwies ihn auf das neugelernte Un-
dersrum.

„Na ja,“ biß er an der Pfeife, „ein wenig
enger sind die Maschen dadurch. Mancher kleine
Weißfisch, der sonst durchgekommen wäre, fängt
sich. Wie aber steht es mit den Hechten?“

„Hechte?“

„— pflegen Nehe durchzubeißen, wenn Sie's
noch nicht wissen sollten. Ihnen kommt man
nur mit unsichtbaren Nehen bei. Selbstge-
webten, junger Freund. Soll ich Sie weben
lehren?“

Er nahm mich ins Kaffeehaus mit. Wir
saßen hinter einer Spiegelscheibe in der Nische.
Draußen flutete das Straßenzelt. Menschen
kamen, Menschen gingen, grüßten sich, bespra-
chen sich und sah'n einander nach.

Richard Lenz blieb stumm. Das reizte mich, die eigne Weisheit auszuframen. Ich sei auf mancherlei gekommen. Die Schuldnerkonten nähme ich besonders unter meine Lupe.

„Aha,“ nickte er gutmütig, „der vorgetäuschten Schuldner wegen? Nehmen wir mal jene Bank dort drüben. Sie hat hundertachtundvierzigtausend Debitorenkonten. Fünfzig Konten kann ein Fleißiger im Tag auf Herz und Nieren prüfen. Derweil Sie fünfzig prüfen, werden hundert neu errichtet —“

„Ich — ich würde mir mit Stichproben helfen.“

Sie sich? Sie meinen wohl: Sie ihnen? Den Hechten, meine ich. Fünfzig Stiche mit dem Taschenmesser in den See — hundertachtundvierzigtausend Konten sind ein See — und wenn die Hechte lachen könnten, lieber Herr . . .“

„Ich würde nicht nur in die Konten schaun, Herr Lenz.“

Er horchte auf: „Sondern?“

„Auch ins Leben, das die Angestellten führen.“

Er schmunzelte: „Nicht übel.“

„Befreundete Angestellte nähm ich extra aufs Korn.“

„Weil?“

— bei raffinierten Fälschungen zwei und drei zusammenstehen müssen.“

„Sie haben mehr gelernt als nachaddieren und die Bücher gegen das Licht zu halten, ob radiert ist. Die Maschen Ihrer Netze können einmal enger sein als landesüblich. Aber doch nur Technik, wenn auch höhere. Unsre beste Kunst zielt höher, lieber Freund. Soll ich Ihnen einen Kursus geben?“

Ich nickte lebhaft, spitzte meine jungen Ohren. Aber er war wieder stumm geworden. Durch die Scheibe sah er, wie die Menschen draußen gingen, stehen blieben und sich unterhielten, Freuden heuchelten, Wirkungen belauerten, Angst verbargen, lächelnd Abschied nahmen und einander nachsahen.

Lange Zeit verstrich. „Herr Lenz, Sie wollten mir doch einen Kursus —?“

Er wies nach der Scheibe, vor der es flutete und trieb. Da verstand ich. Freilich, was die Nutzanwendung anging —

„Die kommt später. Erst müssen Sie in den Seelen lesen lernen.“

„Ob er mir in diesem Sinn ein paar Bücher —“

„Seelen, sagte ich, nicht Bücher.“

Von Stund an machte ich die Augen weiter auf, als die Bücher, die ich prüfen müßte. Zwei Jahre, und ich glaubte reif zu sein für eine Nutzanwendung.

Es war damals eine Krisenzeit. Neue Firmen wurden hingemäht wie junges Gras. Selbst bei alten Häusern lief ein Bittern durch die Fundamente. Es gab viel zu tun für Bücherprüfer. Unsere Kollegen hetzten durch die Straßen und die Bücher.

Richard Lenz hetzte nicht. Er wußte, wenn ein Fall verwickelt wurde, hetzte man zu ihm an die Nische hinterm Spiegelfenster: „Herr Lenz, haben Sie Zeit?“

Herr Lenz hatte immer Zeit. Den ersten Besuch hatte er sonst allein gemacht. Jetzt nahm er mich mit. Unangemeldet traten wir ein. Der Buchhalter fragte: „Wen wünschen Sie?“

„Sie. Wir revidieren.“

Nach einer Viertelstunde nahm Herr Lenz mich auf die Seite: „Ich habe noch wo anders vorzusprechen, revidieren Sie nur weiter.“

Ich sah ihn bedeutsam an: „Ich ruhe nicht, bis sie gefunden ist.“

„Was was gefunden ist?“

„Die Unterschleife. Die Verwirrung, als wir kamen, ist mir nicht entgangen.“

Er lachte auf: „Als ob's nicht ehrliche Verwirrung gäbe. Sie können noch nicht unterscheiden. Verlassen Sie sich drauf: Sie finden nichts.“

Bald darauf sprachen wir in einer andern Firma vor. Wieder unerwartet für den Angestellten. Der verbeugte sich korrekt und wies auf seine Bücher: „Darf ich bitten?“ Dann ließ er uns allein.

„Ihr Urteil?“ lächelte Herr Lenz.

„Alles scheint in bester Ordnung.“

„Ich möchte nicht darauf schwören. Nehmen Sie's hier schärfer.“

„Das unsichtbare Netz wird mir wohl nie zu Willen sein, Herr Lenz,“ sagte ich mutlos.

„Nur Geduld. Viel fehlt nicht mehr. Ja, wenn die Seele ihre Lüken nicht so blitzschnell öffnete und schloß, könnte ich's an einem Schulfall Ihnen leichter zeigen — hm, da fällt mir etwas ein.“

Der nächste Fall war ungewöhnlich. An-

dere Revisoren waren vor uns dagewesen. Sie hatten nichts gefunden.

„Sie gehen allein hinein,“ sagte Meister Lenz, „die Türe etwas offen lassen, ich komme nach.“

Ich tat, wie mir geheißen. Hinter mir ein kurzes Klucken. Gleich darauf trat Lenz ein. Wir revidierten kurze Zeit zusammen. Alles war in Ordnung.

„Nun?“ sagte Lenz zu Hause, „nun?“

„Wieso, der Fall ist doch erledigt.“

„Nicht ganz, verstehen Sie zu entwickeln?“

Ich nickte.

„Gut, dann wollen wir zusammen darüber sitzen.“

Wir saßen über dem Momentbild. „Gesichter prüfen,“ sagte Lenz.

„Der Buchhalter vor mir scheint überrascht, der Kassierer daneben gleichgültig.“

„Und dahinter? Der Direktor, welcher uns im Auftrag seines Aufsichtsrates den Revisionsauftrag gegeben, ging im Hintergrund vorbei — freilich werden sie das Bild vergrößern müssen.“

Ich vergrößerte. Ich schaute in ein seltsam höhnisches Gesicht. Ich wurde unsicher.

„Lupe nehmen!“

Ich nahm die Lupe. Ich suchte das geistige Faltengewebe ab. Plötzlich war es mir, als sähe ich in eine offene Seele. „Es kann nicht sein,“ stammelte ich, „einer, der uns selbst gerufen, kann doch nicht —“

„Und warum nicht? Verstehn Sie jetzt den Hohn in diesem Zug hier?“ sagte er. Seine Zirkelspitze rutschte weiter: „Und was sitzt hier, he, junger Psycholog?“

„Die — die Schuld,“ stotterte ich, „aber —“

„Nichts aber. Es wird weiter revidiert.

Jetzt gleich und morgen, übermorgen, wochenlang, wenn's sein muß.“

Es war eine harte Sache. Der Direktor wurde grob. Lenz berief sich auf den Aufsichtsrat. Lenz arbeitete rasend. Wir saßen Tag und Nacht darüber. Einmal, als mein Meister auffaßt, höhnte ein verzogener Mund: „Na, noch nichts?“

„Nichts,“ sagte Lenz mit einer Mutlosigkeit, die ich sonst nicht an ihm kannte, „ich geb' es auf, ich habe mich getäuscht.“

Mit ausgesuchter Schadenfreude wurden wir zur Tür geleitet. Draußen wurde Lenz lebendig. Er flüchte zu den Aufsichtsräten, auf die Polizei, er zeigte Zahlen und Belege — eine Stunde später war der Direktor verhaftet. In seiner Brusttasche fand man eine Schiffskarte nach Amerika.*

* Aus: Fritz Müller-Partenkirchen, Debitorenkonto fol. 1347 und andere Geschichten. Ein Lesebuch für den jungen Kaufmann. 208 S. 8° in Künstlerleinenband Reichsm. 5.50. Stuttgart 1927. C. C. Poeschel Verlag.

Das ist doch dieser Fritz Müller, der uns die vielen lustigen — und auch die mancherlei ernsten, nachdenklich machenden Geschichten geschenkt hat. Was trägt sein neuestes Buch doch für einen schnurriegen Titel? Was verbirgt sich dahinter? Fritz Müller hat es diesmal auf den jungen Kaufmann abgesehen. Ihm widmet er das gut ausgestattete Bändchen. Mit Schmied sind die einzelnen Geschichten hingesezt, das sprudelt, blitzt und zuckt nur so aus den Seiten. Viele Berufs- und Lebensweisheit aus fröhlichem Herzen und aus einem beweglichen Geist gegeben. Junger Kaufmann, greife zu. So etwas kannst du nicht alle Tage kaufen! Eltern, schenkt das Buch euren Söhnen und Töchtern zum Lustmachen am Beruf. In den Handelschulen möge es als Lesebuch und als Prämie froh begehrt sein.

Doch was rede ich da nur vom jungen Kaufmann? Fritz Müller spricht zwar ausdrücklich zu ihm — zu bescheiden wohl — einen jeden Kaufmann geht dies Büchlein an, nur muß er sich jung fühlen, und das kann auch ein Weißkopf.

Aus der Werkstatt des Dichters.

Etwas von den äußereren und inneren Vorgängen beim literarischen Schaffen.

Juli 1843, gest. 20. Juni 1918.

Wir erhalten die alle Roseggerfreunde erfreuende Nachricht, daß des Meisters vollständigstes Werk „Die Christen des Waldschulmeisters“ in einer ungekürzten Volksausgabe zum Preise von Mf. 2.85 ausgegeben wird, und daß der Verlag L. Staackmann, Leipzig, Vorkehrungen getroffen hat, daß in jeder Buchhandlung in Deutschland wie in der Schweiz das Buch zu haben ist. Das gibt uns Veranlassung, unsere Leser einmal in die Werkstatt des Dichters schauen zu lassen und mit Roseggers eigenen Worten (die wir dem 2. Band von „Mein Weltleben“, gebd. M. 5., entnehmen) das Werden eines seiner Werke zu zeigen. Man hat

Roseggers Leben selbst als ein Kunstwerk bezeichnet, denn bei wenigen Dichtern ist die Dichtung so Ausdruck des eigenen Lebens wie bei Rosegger, dieser gott- und welsfreudigen Natur, diesem Volksprediger, der unbeirrt und unbelegt von Zeitan schauungen für das Echte, Gesunde eingetreten ist, der dem steierischen Bauern und dem naturfremden Großstädter in gleicher Weise Freund werden konnte, der aber beiden in Liebe und mit viel Frohmut bitttere Wahrheiten sagen konnte. Wenn es jetzt wieder die Berge antun, wird gern einen Band Rosegger mit auf die Wanderschaft nehmen.